Pfarreiblatt Schwyz

20 Jahre 19

24. Oktober bis 6. November 2020

Pfarreiblatt UR SZ

«Viele positive Erfahrungen in Erstfeld»

Die Erstfelderin **Anna Furger** (1995) erhielt kürzlich die kirchliche Beauftragung (bischöfliche Missio canonica) und absolviert ihr Pastoraljahr in der Pfarrei Alpnach. Das Pfarreiblatt fragte bei ihr nach.

Haben Sie heute noch Verbindungen in den Kanton Uri?

Anna Furger: Ich bin in Erstfeld aufgewachsen. Meine Familie lebt noch immer dort, und auch ich werde demnächst wieder dorthin ziehen. Meine Verbindungen sind noch sehr intakt, ich bin Präsidentin der Musikgesellschaft Erstfeld und Kantonsleiterin der Pfadi Uri. Ausserdem möchte ich auch die Urner Fasnacht nicht missen.

Wie sah ihre Ausbildung bis zur Theologin aus?

Ich habe die Primarschule in Erstfeld besucht. Anschliessend machte ich meine Matura 2014 am Kollegi in Altdorf und bin dann gleich an die Universität Luzern gegangen, um Theologie zu studieren.

Welches sind ihre Zukunftsaussichten?

Mit dem Theologiestudium habe ich mir das theoretische Wissen angeeignet, um als Pastoralassistentin arbeiten zu können. Nun darf ich endlich auch praktische Erfahrungen mit vielen Möglichkeiten in Alpnach sammeln. Natürlich hat die Seelsorge neben der Pastoral auch einige Spezialbereiche, die spannende Perspektiven und Arbeitsfelder bieten. Die Zeit wird zeigen, wo meine Stärken liegen, und welchen Weg ich weiterverfolgen möchte.

Welches ist ihre Motivation, sich in der Pfarreiseelsorge einzusetzen?

Ich durfte während meiner Kindheit und Jugend ganz viele positive Erfahrungen in meiner Pfarrei machen. Zum Theologiestudium und zum Berufswunsch Pastoralassistentin bewogen hat mich natürlich auch mein persönlicher Glaube, vor allem aber die vielfältigen und abwechslungsreichen Tätigkeiten, die zur Pfarreiarbeit gehören. Menschen in den unterschiedlichsten Lebenslagen zu begegnen und sie auf einem Stück ihres Weges zu begleiten, ist eine wunderbare Aufgabe.

Welche Aufgaben nehmen Sie in Alpnach wahr?

Ich übernehme verschiedene Aufgaben in der Liturgie und der Sakramentenvorbereitung, bin zuständig für den Teilbereich «Diakonie», darf die Frauengemeinschaft als Präses begleiten, erteile Religionsunterricht und begleite verschiedene Gruppen und Pfarreiangehörige in ihrem ehrenamtlichen Engagement.

Wie fühlen Sie sich als Frau in einer nicht gleichberechtigten Kirche?

Dass Frauen in der Kirche nicht gleichberechtigt sind, ist ein Fakt. Wenn ich damit nicht umgehen könnte, hätte ich diesen Weg nie eingeschlagen. Trotzdem gibt es manchmal Situationen, in denen ich leer schlucken muss, oder wo ich mich ärgere. In meinem beruflichen Alltag spüre ich diese «Nichtgleichberechtigung» aber eher selten, da es für die Leute vor Ort selbstverständlich scheint, dass auch Frauen gewisse Aufgaben in der Pfarrei übernehmen. Wenn die Leute sich an uns wenden, fragen viele nicht mehr explizit nach dem Pfarrer, sondern grundsätzlich nach Seelsorge.

Interview: Eugen Koller; Bild: zVg

Persönlich

Fragen?

Wie informieren Sie sich über Themen, die Sie interessieren, beschäftigen, belasten, verunsichern, erfreuen? Wie informieren Sie sich über Ihren Lebensraum und Ihre Weltanschauung – überhaupt über Gott und die Welt? Ja, woher wissen Sie das, was Sie wissen? Was glauben Sie? Welche Themen soll das Pfarreiblatt aufgreifen, wenn es über die Agenda hinaus geht? Themen wie: die Ehe für alle, Zölibat, Priestertum für Frauen, Staat und Kirche, der sexuelle Missbrauch in der Kirche? Darf das Pfarreiblatt eine Meinung haben? Darf es Meinungen, die dem Glauben und der Religion kritisch gegenüberstehen, auch Platz einräumen?

Meine Antwort: Kirche ist Kommunikation. Öffentlichkeitsarbeit von Pfarreien ist nicht Selbstzweck, sondern ein Bewusstsein um öffentliche Verantwortung und Dienst der christlichen Gemeinschaft. Diese Verantwortung artikuliert sich mitunter in kritischen Stellungnahmen zu aktuellen Themen und Glaubensfragen.

Ich bin überzeugt: Unsere Gesellschaft braucht Orientierung, wo und wie immer der Mensch lebt. Unsere Medien wie das Pfarreiblatt erfüllen wichtige Funktionen für die Gesellschaft. Kirchliche Themen zu gesellschaftlichen Fragen brauchen ein Forum. Die Information gehört zum Verkündigungsauftrag der Kirche, die im heutigen Umfeld der Informationsflut und im Sinne einer glaubwürdigen Wahrnehmung wichtiger ist denn je. Denn wir Menschen brauchen den Glauben – erst recht, weil es Dinge gibt, die nicht unmittelbar erfahrbar und erkennbar sind. Und: Es braucht Toleranz, Akzeptanz und manchmal auch Gelassenheit.

Erich Herger, Bürglen
text@bftext.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weltkirche

Kardinal Pietro Parolin zu Besuch

Die Nummer zwei des Vatikans, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, besucht im November die Schweiz. Bei ihm laufen die politischen und diplomatischen Fäden zusammen. Der Anlass: 100 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Schweiz. Das vorläufige Programm sieht eine Messe in Einsiedeln am *So, 8. November,* und eine Begegnung mit der Schweizer Bischofskonferenz in Sachseln vor. [rr/ kath.ch/eko]

Kanton Schwyz

Jurt-Preis für drei Schwyzer Hospize

Der diesjährige Anerkennungspreis der Jurt-Stiftung geht an die drei Hospize des Kantons Schwyz (St. Antonius, Hurden, eröffnet 1.10.2011; Hospiz am Etzel im Alterszentrum Eternita, Feusisberg, eröffnet am 1.8.2014) und an das Hospiz Talkessel Schwyz im Alterszentrum Rubiswil in Ibach, eröffnet am 1.10.2018). Die Palliative-Care-Hospize im Kanton Schwyz sind eine Pionierleistung in der Zentralschweiz und in den Augen der Jury «überzeugende Alternativen zu den Sterbehilfe-Organisationen.» Die Preisübergabe findet am *24. Oktober* im Pfarreizentrum in Ibach statt. [eko]

Theresianum muss aufgeben

Die Kantonsschule Kollegium Schwyz (KKS) und das Theresianum Ingenbohl, eine Privatschule mit kantonalem Auftrag, schliessen sich am Standort Schwyz zur gemeinsamen Kantonsschule Innerschwyz zusammen. Die neue Mittelschule wird ihren Betrieb im Sommer 2024 aufnehmen. Bildungsdirektor Michael Stählin betonte, dass man sich dafür einsetzen werde, dass die bisherige Kultur des Theresianums auch in der neuen Schule spürbar bleibe.

Das Kollegium und das Theresianum waren beide fast zeitgleich von Theodosius Florentini gegründet worden. Der Sozialreformer hatte 1856 das im Sonderbundskrieg zerstörte Kollegium in Schwyz als Knabenschule neu eröffnet. Die ehemalige Töchterschule Theresianum geht auf das Jahr 1860 zurück. [sda/kath.ch/eko]

Jürg Thurnheer verstorben

Im Alter von 74 Jahren starb nach langer Krankheit der Priester Jürg Thurnheer. Er wurde in Altdorf geboren und war nach seinem Wirken in Siebnen und Schübelbach 1992–2011 Pfarrer in Ingenbohl-Brunnen. Seit 20 Jahren schrieb er regelmässig Gedichte mit religiösen Themen oder aktuellen Zeitfragen. Eine Auswahl seiner über 100 Gedichte wollte er nächstes Jahr zu seinem 75. Geburtstag in Buchform veröffentlichen. Hier ein Auszug aus seinem Gedicht Pfingsten 2020: «Der uns im Herzen tief berührt / und durch den Tod zum Leben führt / der Pfingstgeist, der mit Feuerkraft / selbst aus der Asche Leben schafft.» Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof Ingenbohl-Brunnen. [eko]

Bilderausstellung Maria Hafner

Im Seminar- und Bildungszentrum Antoniushaus Mattli in Morschach ist eine Ausstellung zum Gesamtwerk der im Dezember 2018 verstorbenen Maria Hafner bis am 22. November zu sehen. Anfang 2020 konnte das Antoniushaus eine Vereinbarung mit den Erben der Künstlerin unterzeichnen, und den Kunstnachlass aus dem Zuger Atelier nach Morschach überführen. Die für die Inventarisierung und Archivierung des Nachlasses beauftragte Kunsthistorikerin stellte eine Auswahl an Werken über das ganze Schaffen von Maria Hafner zusammen. [HE/ET/eko]

Themen der Zusatzseiten

In dieser Nummer 19-2020 befassen sich die Zusatzseiten mit dem Lebensende und Fragen rund um die Sterbehilfe. Eugen Koller

www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/archiv2020/

28 Jahre im Dienst des Mattlis

Der langjährige Leiter Technischer Dienst und Stellvertreter des Geschäftsleiters des Antoniushauses Mattli in Morschach, **Max Bürkli** ging in Pension. Seine ruhige, umsichtige und engagierte Art, seine Hilfs- und Einsatzbereitschaft und sein freundlicher Umgang wurden geschätzt. Diverse Renovationen und Umbauten tragen seine Handschrift. Die ökologische Ausrichtung des Hauses war ihm ein Herzensanliegen. Seine Nachfolge trat sein Stellvertreter, Ronny Stössel, an. [HE/ET/eko]

Kanton Uri

Begegnungsabend Seelsorgerat Uri

«Fürchtet euch nicht!» Dieser hoffnungsvolle Satz steht etwa 126-mal in der Bibel. Wir sind nicht allein! In dieser Gewissheit möchte sich der Seelsorgerat Uri mit vielen Interessierten aus den Urner Pfarreien zum gemütlichen Zusammensein treffen. Es findet am *Di, 27. Oktober, um 19.30 Uhr in der Kirche Göschenen und in der Aula Elf Elf* statt. Zur Sprache kommen Fragen wie: «Was beschäftigt euch? – Welches sind die Herausforderungen in eurer Pfarrei? – Wo seht ihr eure Pfarrei in 10 Jahren?» Der Austausch bringt neue Sichtweisen, neue Erkenntnisse, neue Ideen. [Regula Zberg/eko]

Fairtrade und effektiver Altruismus

Das Dekanat Uri und die evangelisch-reformierte Landeskirche Uri konnten zum 6. Mal Anerkennungspreise für Maturaarbeiten zu einem religiösen, kirchlichen oder ethischen Thema vergeben.

Die Gewinner des Ökumenischen Maturapreises Religion: Bianca Schuler (l.) und Jonas Russi.

Bild: zVg

An einer Feier wurden, Bianca Schuler, Altdorf, und Jonas Russi, Andermatt, von Vertreter/-innen der beiden Landeskirchen und der Jury die Preise übergeben und Ihre Arbeiten gewürdigt.

Die ausgezeichneten Arbeiten sind beide im Fachbereich christliches Handeln in Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und sozialem Leben einzuordnen.

Bianca Schuler untersuchte unter dem Titel «Fairtrade» die Frage, wie gerecht fairer Handel wirklich sein kann. Ihre Recherchen zeigten, dass auch im sogenannten fairen Handel genau hingeschaut werden muss.

Der Titel der zweiten anerkennenden Arbeit lautete «Effektiver Altruismus». **Jonas Russi** beschäftige sich mit der Frage nach dem Spendenverhalten der verschiedenen Generationen. Er konnte durch eine umfangreiche Umfrage feststellen, dass zwischen Jüngeren und Älteren kaum Unterschiede in der Bereitschaft zu helfen bestehen. [FB/eko]

Frau mit vielen Hüten traf auf Bischöfe

Miriam Christen-Zarri (39) ist eine von elf Frauen, die sich mit den Schweizer Bischöfen trafen: «Die Stimmung war gut und von Wohlwollen geprägt. Die Bischöfe waren neugierig auf uns.» Miriam Christen hat einige Hüte auf im Kanton Uri.

Von Regula Pfeifer / Raphael Rauch / kath.ch / eko

Miriam Christen-Zarri prägt Bürglen als Gemeinderätin. Bild: Regula Pfeifer

«Es kommt drauf an, welchen Hut man aufhat.» Diesen Satz sagt Miriam Christen-Zarri mehrmals, als sie aus ihrem Leben erzählt. Die sorgfältig gekleidete und geschminkte Frau sitzt auf einer Bank in Bürglen bei Altdorf mit Blick ins Tal. Nur wenige Pfarreien hätten das Glück, einen eigenen Priester zu haben – wie an ihrem Wohnort Bürglen. Jene ohne Pfarrer oder mit einem fremdsprachigen Pfarrer funktionierten nur, weil Frauen das kirchliche Leben aufrechterhielten.

Als Urner Präsidentin dabei

Die Hutmetapher zückt sie gleich zu Gesprächsbeginn. Nämlich bei der Frage, wie es für sie ist, als neues Vorstandsmitglied des Schweizerischen Frauenbundes (SKF) die Schweizer Bischöfe zum Gespräch zu treffen. Da habe sie einen anderen Hut, korrigiert sie. Der SKF wolle breit abgestützt auftreten – mit Vertreterinnen auf nationaler, kantonaler und örtlicher Ebene. Sie sei als Präsidentin des Frauenbundes Uri dabei.

Und was waren ihre Erwartungen ans Bischofstreffen? «Ich hoffte, dass die Bischöfe uns als Frauen wahrnehmen, die – oft unbezahlt – viel leisten für die Kirche», sagt Christen-Zarri. Was haben Sie gelernt?: «Mir war nicht bewusst, wie uneinig sich die Bischöfe sind. Die Bischofskonferenz kann nur einstimmig entscheiden. Ansonsten ist es ein Eiertanz.»

Frauen sollen Meinung kundtun

Christen-Zarri ist seit Juni eine von vier SKF-Vorstandsfrauen und da für Finanzen und Kontakte zu den Kantonalverbänden zuständig. Den Frauenbund Uri präsidiert sie seit November 2018. Hier will sie die Meinungsbildung fördern. Sie wolle die Frauen ermutigen, ihre Meinung kundzutun und Vorstandsarbeit zu übernehmen, so Christen-Zarri.

Die Frauenbundfrau hat weitere Hüte auf. Seit 2014 ist sie für die FDP im Gemeinderat von Bürglen und seit letztem Frühling im Urner Landrat, dem Kantonsparlament. Zudem kuratiert sie das Tellmuseum in Bürglen.

Einen Namen machen

Sie habe sich einen Namen machen wollen, erklärt Miriam Christen-Zarri die vielen Engagements. Die Tessinerin war – nach längeren Aufenthalten in Luzern, Zürich und der Westschweiz – ihrem Mann gefolgt, der in seinen Herkunftsort Bürglen zurückkehrte. Dass sie hier anfänglich gefragt wurde, zu wem sie gehöre, befremdete sie. Sie wollte sich eine eigene Identität, ein eigenes Netzwerk aufbauen.

Inzwischen ist Miriam Christen-Zarri nicht nur in Bürglen bekannt, sondern auch mit Urner Regierungsräten per Du. Die Nähe zu den Leuten sei einerseits schön, aber auch ein «Fluch». Denn ab und zu würden ihr einige einen anderen Hut zusprechen als jenen, den sie gerade aufgesetzt habe. Abgesehen davon fühlt sich die Zugezogene angekommen. Sie möchte nirgendwo anders leben.

Auch beruflich hatte Christen-Zarri unterschiedliche Hüte auf. Sie war Kosmetikerin, Korrektorin und Informatik-Ausbildnerin.

Aktuell ist sie daran, sich als Fachfrau für Trauer- und Familientrauerbegleitung selbstständig zu machen. Dies ergänzt mit einer Ausbildung in Ritualen und Zeremonienbegleitung.

Von eigener Trauer zur Begleitung

Dazu kam sie durch einen Schicksalsschlag. Sie musste den Tod ihres vorherigen Partners und später auch die Diagnose einer chronischen Krankheit verarbeiten. Das kostete sie ihre sichere Arbeitsstelle. Nun schaut Christen-Zarri wieder vorwärts – und will anderen dabei helfen, schwierige Lebensphasen möglichst gut zu durchleben und daraus gestärkt hervorzugehen.

Den Wunsch nach einem Theologiestudium, der seit der Matura in ihr schlummerte, hat sie begraben. «In der Kirche kann ich als Frau nicht Karriere machen», sagt sie. Zudem packe sie lieber an, als sich mit Papieren zu beschäftigen.

Den Schritt hin zur Trauerbegleitung und Ritualgestaltung will sie nicht als Distanzierung von der Kirche verstanden wissen. Sie stehe zu ihren katholischen Wurzeln. Allerdings plädiert Miriam Christen-Zarri für mehr Offenheit: Viele Menschen hätten heute eigene Vorstellungen davon, wie sie einen Übergang feiern wollen; sie wolle sie dabei unterstützen.

Auch in der Kirche hat die Katholikin Menschen kennengelernt, die mutig neue Wege gingen. Sie spricht die Segnung des lesbischen Paares durch den Bürgler Pfarrer Wendelin Bucheli vor sechs Jahren an.

Wen, wann und warum firmen?

Die Diskussion über das Sakrament der Firmung kommt nicht zur Ruhe. Dabei gehen die Meinungen weit auseinander.

Von Manfred Kulla, Oberarth

Seit gut vierzig Jahren wird über das richtige Firmalter, das Ziel und den Zweck der Firmvorbereitung gerungen.

Manche möchten wieder zu einem niedrigen Firmalter zurückkehren und plädieren für die Firmung im siebten oder achten Lebensjahr. Sie führen dabei ins Feld, dass die Ostkirche die Firmung im Kleinkindalter kennt. Der Täufling wird gleichzeitig gefirmt und erhält die Erstkommunion. Durch die frühe Firmung könnte die Einheit des Initiationssakraments wiederhergestellt werden.

Andere möchten die Firmung so weit wie möglich hinausschieben. So gibt es Modelle, die von einer Firmung im Alter 18+ sprechen. Hier liegt die Betonung auf der Mündigkeit und der eigenständigen Entscheidung des Firmanden.

Wieder andere möchten die gängige Firmpraxis mit 16 beziehungsweise 17 Jahren modifizieren und den heute herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen anpassen.

Bischof Amédée Grab firmte in Schwyz.
Bild: Eugen Koller

Pastorale Bedingungen berücksichtigen

Alle vorgeschlagenen Modelle sind sinnvoll und diskutabel. Dennoch ist es fraglich, ob alle hier skizzierten Modelle wirklich eine Antwort auf die pastoralen Anforderungen der Gegenwart liefern.

Die Gegenwart zeichnet sich durch eine fortschreitende Individualisierung aus. Ein geschlossenes katholisches Milieu existiert nicht mehr. Wer eine frühe Firmung befürwortet, führt zwar die getrennten Riten der Initiation näher zusammen. Eine Berücksichtigung der pastoralen Bedingungen gelingt aber nicht. Denn es kann nicht darum gehen, so viele Kinder oder Jugendliche wie möglich zu firmen, sondern deren Lebensbedingungen gerecht zu werden. Hier wird ein Kirchenbild sichtbar, das Kirche als Gemeinschaft versteht, die so viele Gläubige, wie möglich mit Sakramenten «versorgt».

Die Mündigkeit des Einzelnen ernst nehmen

Die Modelle, die ein spätes Firmalter bevorzugen, betonen die Mündigkeit der Firmanden und stehen damit in der Tradition der Aufklärung, hinter die nicht zurückgefallen werden darf.

Die Mündigkeit ernst nehmen, bedeutet aber auch, sich über kurz oder lang von einer «Jahrgangsfirmung» zu verabschieden. Es wird darauf hinauslaufen, dass jeder Firmand einzeln begleitet werden wird. Der Firmpate/die Firmpatin wird zum Glaubenscoach, der den individuellen Glaubensweg unterstützt und fördert.

Die Mündigkeit ernst nehmen, bedeutet aber auch, den Gefirmten mehr Verantwortung sowie Mitspracherecht und -möglichkeiten zu eröffnen. Dies ist aber nur von Erfolg gekrönt, wenn sich die Gemeinden wandeln und die Vision von einer Kirche verwirklichen, die für jeden und jede einen Platz bietet und von jeder und jedem getragen wird.

Lesehinweis: Arnold, Markus / Jakobs, Monika / Ottiger, Nicola: Firmung. Theorie und Praxis eines eigenwilligen Sakraments, Luzern 2019, ISBN 978-3-7252-1032-9

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
24.10.: Bernhard Waldmüller
31.10.: Pia Brüniger,
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst
Erntedankgottesdienst aus Buochs NW
Wenn die Älpler im Herbst mit dem Vieh von der Alp kommen, feiert Buochs die Älplerchilbi. Dazu gehört auch ein fröhlicher Festgottesdienst. Trotz Absage der Chilbi lädt Pfarrer Josef Zwyssig zum volkstümlichen Erntedank-Gottesdienst. Der Brauch, Gott im Herbst für die Erntegaben zu danken, findet sich schon in der Bibel. Vor allem die Älpler und Älplermeitschi pflegen diese Tradition noch heute. So ist auch in diesem Jahr die Pfarrkirche mit vielen Erntegaben geschmückt.
25.10., 10 Uhr, SRF 1

Evangelischer Gottesdienst
Thema: Was Früchte trägt
Woraus ziehen wir unsere Kraft? Wie kann der christliche Glaube uns nähren und stärken? Der Gottesdienst aus der Gemeinde Scharten (Obst-Hügel-Land), der zugleich auf das diesjährige Reformationsfest hinführt, geht diesen Fragen nach. Weite Obstplantagen auf sanften Hängen prägen diese Gegend.
25.10., 9.30 Uhr, ZDF

Radiosendungen

Katholische Predigten
1.11.: Urs Bisang, Aarau
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag
25.10.: Ulrich Knöpfel, Mühlehorn
1.11.: Aaron Brunner, Einsiedeln
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

25.10.: 30. So im Jahreskreis Lesejahr A
Ex 22,20–26; Ex 22,20–26;
Mt 22,34–40

1.11.: Allerheiligen
Offb 7,2–4.9–14; 1 Joh 3,1–3;
Mt 5,1–12a

«Mein Präsidium bringt nicht die grosse Wende»

Im Sommer ist er in die Fussstapfen von Werner Inderbitzin als Präsident des kantonalen Kirchenvorstandes getreten. Lorenz Bösch will sein neues Amt als Präsident der Kantonalkirche Schwyz behutsam angehen.

Von Barbara Ludwig / kath.ch / eko

Um die Beziehungen zwischen der Diözese Chur und den kirchlichen Körperschaften in den Bistumskantonen stand es nicht immer zum Besten. Das weiss auch Lorenz Bösch. Der 60-Jährige amtet seit Anfang Juli als Präsident des kantonalen Kirchenvorstandes der Römisch-Katholischen Kantonalkirche Schwyz.

Reizvolle Spannung

Möglichen Reibereien sieht der frühere Schwyzer Regierungsrat aus Ingenbohl mit Gelassenheit entgegen. Lorenz Bösch gesteht, die ständigen Konflikte hätten ihn vielleicht sogar dazu motiviert, das Amt zu übernehmen. «In der Dialektik des dualen Systems liegt eine gewisse Spannung. Es ist reizvoll, sich damit auseinanderzusetzen.» Damit spricht er das Nebeneinander von staatskirchenrechtlichen Behörden und pastoral Verantwortlichen an, eine Besonderheit der katholischen Kirche in der Schweiz.

Lorenz Bösch, neuer Präsident des Schwyzer kantonalen Kirchenvorstandes. Bild: zVg

Auf Augenhöhe mit kirchlichen Instanzen

Er habe keine Hemmungen, «mit den kirchlichen Instanzen auf Augenhöhe zu verkehren», sagt der neue Kirchenvorstandspräsident. Dann setzt er zu einem Plädoyer für die staatskirchenrechtlichen Strukturen an. Er sei überzeugt, diese Strukturen entsprächen dem hiesigen Verständnis von Selbstbestimmung und Partizipation. Selbstverständlich habe das Kirchenrecht eine andere Struktur. «Einen Weg zu finden, wie man mit den Unterschieden umgehen kann, wird eine dauernde Aufgabe sein.»

Auch die Instruktion der Kleruskongregation zur Organisation und Leitung von Pfarreien, die jüngst für Wirbel sorgte, ist für Lorenz Bösch Anlass, die Vorteile der staatskirchenrechtlichen Strukturen hervorzuheben. Das Papier stelle anspruchsvolle, wenn nicht gar «unerfüllbare» Anforderungen an Pfarrer in Leitungsfunktionen. «Demgegenüber können die staatskirchenrechtlichen Behörden den Pfarrer von Aufgaben entlasten.»

Antrittsbesuch bei Bürcher steht noch bevor

Lorenz Böschs «Antrittsbesuch» beim Apostolischen Administrator Peter Bürcher, der das Bistum Chur seit dem Rücktritt von Vitus Huonder leitet, steht noch bevor. Ein erster Termin musste wegen der Quarantäne von Bürcher abgesagt werden.

In seinem neuen Amt als Präsident der kantonalen Kirchen-Exekutive will Lorenz Bösch nichts überstürzen. Zwei Monate nach seinem Antritt befinde er sich noch in einer Phase der Beobachtung und wolle «keinen unnötigen Wirbel» entfachen. «Ich habe noch kein spezifisches Projekt an die Hand genommen.» Er gehe aber davon aus, dass sich die Schwyzer Kirche aufgrund des Priestermangels in den kommenden Jahren vermehrt mit strukturellen Fragen werde befassen müssen.

Dass sein Präsidium «die grosse Wende von irgendetwas bringt», glaubt er sowieso nicht. Er hat registriert, dass die Schwyzer Kirchgemeinden grosse Kompetenzen haben und eine «gesunde Distanz» zur Kantonalkirche behalten. Sie ist die Jüngste in der Schweiz. Es sei deshalb Pragmatismus angesagt, bei grossen Projekten könne man schnell einmal Schiffbruch erleiden, meint der langjährige und erfahrene Politiker.

Juristen und Bauern

Mit seinem Vorgänger verbinden den heutigen Mitinhaber eines Beratungsunternehmens mit Standorten in Zürich, Chur und Thun, die Nähe zur Landwirtschaft, Erfahrung als Regierungsrat und das Singen in einem Kirchenchor. Allerdings ist Lorenz Bösch im Unterschied zu Werner Inderbitzin kein Bauernsohn. Er stammt aus einer Juristenfamilie, «in der es aber immer mal wieder einen Bauern gab».

Landwirtschaft und Politik

Lorenz Bösch wurde 1960 in Ingenbohl geboren. Nach einer Ausbildung als Landwirt studierte er später Ingenieur Agronom an einer Fachhochschule. Von 1983 bis 2000 übernahm er leitende Positionen in landwirtschaftlichen Organisationen, unter anderem beim Schweizer Bauernverband.

Seit 2013 ist er Mitinhaber des Beratungsunternehmens Hanser Consulting AG, bei dem er zuvor bereits als Partner mitwirkte. Lorenz Bösch ist Mitglied der CVP und verfügt über langjährige Erfahrung in der Politik. Von 1988 bis 2000 war er Kantonsrat des Kantons Schwyz. Von 2002 bis 2010 leitete er als Regierungsrat das Baudepartement des Kantons Schwyz. Seit 2000 präsidiert er den Kirchenmusikverband des Kantons Schwyz. [bal]

Nach seiner Ausbildung zum Ingenieur Agronom war Lorenz Bösch bei verschiedenen landwirtschaftlichen Organisationen tätig, unter anderem bei der Bauernvereinigung des Kantons Schwyz und dem Schweizer Bauernverband. Seit 20 Jahren präsidiert er den Kirchenmusikverband des Kantons Schwyz. «Der Glaube war immer aktiv präsent in meiner Familie.» Das drücke sich im kirchenmusikalischen Engagement der Familienmitglieder aus. Gleichzeitig habe man sich immer auch kritisch mit der Religion auseinandergesetzt. «Noch heute ist es üblich, dass wir uns nach der Sonntagsmesse oft über die Predigt unterhalten, sei es positiv oder kritisch.»

Was die Spitze der Kirche sage, habe in seiner Herkunftsfamilie nicht per se als Massstab gegolten. «Uns wurde vermittelt, auch der Pfarrer, der Bischof und der Papst sind nur Menschen.»

«Die Vorstellung von Lebensqualität ändert sich»

Am Krankenbett fällt oft der Satz: «Ich möchte anderen nicht zur Last fallen.» Der Vatikan warnt in einem neuen Papier vor Sterbehilfe und einer «Wegwerfkultur». Warum sich die Lebensqualität am Lebensende ändert, weiss Simon Peng-Keller*. Ethiker Markus Zimmermann äussert sich zur Sterbehilfe in Heimen.

Von Raphael Rauch / kath.ch / eko

Die Interviewpartner Markus Zimmermann(l.) und Simon Peng. Bild: zVg

Der barmherzige Samariter steht im Titel des neuen Vatikan-Dokuments. Passt das überhaupt? Am Lebensende geht es doch nicht mehr darum, Leben zu retten – so wie es der Samariter getan hat.

Simon Peng-Keller: Ich finde den Titel dennoch passend. Der barmherzige Samariter verkörpert ja eine umfassende Care-Haltung. Er sorgt sich um den lebensbedrohlich Verletzten: indem er ihn pflegt und medizinisch versorgt. Aber auch dadurch, dass er eine Unterbringung in einem Hospiz organisiert und sich um die finanzielle Absicherung kümmert.

Was überrascht Sie an dem Dokument?

Die Art und Weise, wie das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter theologisch weitergeführt wird. Zum Beispiel die Verbindung von Kontemplation und Compassion als tätigem Mitgefühl. Auch hat mich überrascht, dass das Dokument so bescheiden daherkommt: als Brief, der bekannte Positionen in Erinnerung ruft und sie gleichzeitig an einigen Stellen auch neu akzentuiert.

Was ist aus Ihrer Sicht neu?

Zunächst der Gesamtklang, den dieser Brief entfaltet. Es wird bei der Lektüre deutlich, dass die Autoren die Standards und Einsichten der heutigen Palliative Care kennen und seitens des katholischen Lehramts umfassend aufgreifen. In diesem Zusammenhang wird beispielsweise an den christlichen Heilungsauftrag erinnert.

Wie sieht der aus?

Laut dem Dokument gibt es eine christliche Verpflichtung, sich aktiv im Gesundheitswesen zu engagieren: sowohl in der direkten Begleitung von Kranken und Sterbenden als auch in der institutionellen und politischen Ausgestaltung der Gesundheitsversorgung. Der Brief ruft die Ortskirchen auf, sich nicht aus säkularen Gesundheitsinstitutionen zurückzuziehen, sondern sie kreativ mitzugestalten.

Das Dokument kritisiert eine verengte Auffassung von Lebensqualität. Was ändert sich am Lebensende?

Kritisiert wird ein Verständnis, nach dem Lebensqualität eng mit Leistungsfähigkeit und Selbstständigkeit verknüpft wird. Dieses Verständnis ist auch aus wissenschaftlicher Perspektive problematisch. Viele Studien belegen ein paradoxes Verhältnis zwischen Krankheit und Lebensqualität. Eine fortschreitende Erkrankung oder Gebrechlichkeit führt nicht automatisch zu einer Verminderung der Lebensqualität. Menschen haben eine grosse Anpassungsfähigkeit. So sind ältere Menschen im Schnitt zufriedener als Menschen in der Lebensmitte, die körperlich viel fitter sind.

> «Spirituelle Begleitung kann die Lebensqualität von Menschen verbessern.»
> Simon Peng

Wie schafft es jemand, der schwer erkrankt ist, subjektiv trotzdem eine hohe Lebensqualität zu empfinden?

Die Menschen können neue Lebensdimensionen entdecken, für die sie bisher keine Zeit oder keinen Sinn hatten. Zum Beispiel was es bedeutet, in der Gegenwart zu leben. Auch Beziehungen vertiefen sich manchmal in solchen Zeiten. So kann der Verlust an Lebensqualität im körperlichen Bereich durch einen Zugewinn an Lebensqualität in anderer Hinsicht kompensiert werden.

Früher haben Ärzte zu Patienten am Lebensende gesagt: «Wir können nichts mehr für Sie tun.» Heute sagen sie das nicht mehr – weil die Palliativforschung zeigt: Man kann immer noch etwas tun. Zum Beispiel?

Eine gute Schmerztherapie, die neben der physischen Dimension des Schmerzes auch soziale, psychische und spirituelle Dimensionen im Blick hat. Ebenso kann durch eine gute Pflege und durch eine spirituelle Begleitung die Lebensqualität von Menschen am Lebensende deutlich verbessert werden.

Es gibt Menschen mit schwerem Krebs, die kurz vor dem Tod sagen: «Ich bin geheilt.» Aus medizinischer Sicht macht das keinen Sinn. Was ist damit gemeint?

Heilung kann sich auf unterschiedliche Dimensionen beziehen. Der klassische biomedizinische Ansatz ist ganz auf die physische Heilung ausgerichtet. Doch Heilung kann auch auf einer seelisch-spirituellen Ebene stattfinden. Etwa wenn ich mit mir ins Rei-

ne komme, anderen Menschen und mir selbst verzeihen kann, zu einem inneren Frieden finde, mich Gott endlich ganz anvertrauen kann.

Das Dokument kritisiert einen «Individualismus, der andere als Last betrachtet.» Ist Ihnen das in Gesprächen am Krankenbett auch schon begegnet?

Tatsächlich habe ich den Satz «Ich möchte anderen nicht zur Last fallen» schon unzählige Male in solchen Gesprächen gehört. Ich vermute, dass es mit unserer Leistungsgesellschaft zu tun hat, die den Blick für jene Sinndimensionen verstellt, die nicht mit dem Erreichen von Zielen verbunden sind – sondern mit der Erfahrung, dass das Leben im Kern Geschenk ist.

Das Dokument lehnt Sterbehilfe ab. Hinter dem Todeswunsch stecke «fast immer der Ruf nach Hilfe und Liebe». Trifft das Ihrer Erfahrung nach zu?

Die klinische Erfahrung zeigt deutlich: Todeswünsche unterliegen einer starken Wandlung. Eine gute medizinische, psychologische und spirituelle Unterstützung tragen oft dazu bei, dass solche Wünsche zurücktreten. Menschen können sich an Lebenssituationen anpassen, die sie zunächst unerträglich finden.

Aufmerksamkeit und Zuwendung sind relevante Faktoren für die Zufriedenheit von Patienten. Gibt es genügend Geld und Personal, um das zu gewährleisten?

Insgesamt muss man leider sagen, dass die Palliative Care in der Schweiz nach wie vor unterfinanziert ist. Das Wissen und gut ausgebildete Fachpersonen sind da. Doch das aktuelle Finanzierungsmodell ist revisionsbedürftig.

«Gebrechlichkeit führt nicht automatisch zu einer Verminderung der Lebensqualität.»
Simon Peng

Sind die Spitäler und Heime in der Schweiz gut aufgestellt, um den individuellen Bedürfnissen der Patienten gerecht zu werden?

Es gibt grosse Unterschiede und viel Entwicklungsbedarf. Die Bedeutung von Palliative Care ist zwar in der Schweiz grundsätzlich unbestritten. Doch gibt es viele gegenläufige Tendenzen und Umsetzungsprobleme.

Der Bundesrat hat bekannt gegeben: Er will Palliative Care weiter fördern. Was sind die nächsten notwendigen Schritte?

Neben einem besseren Finanzierungsmodell braucht es eine Stärkung der ambulanten Palliative Care, besonders in ländlichen Regionen. Auch muss weiter geklärt werden, wie eine gute interprofessionelle Zusammenarbeit im Bereich der Spiritual Care ermöglicht werden kann. Interprofessionell meint die Zusammenarbeit zwischen Ärztinnen und Ärzten, Pflegenden und Seelsorgenden.

Für die Bischöfe ist Palliative Care ein wichtiges Thema. Bild: zVg

Während des Lockdowns haben Sie daran appelliert: «Trotz Covid-19 die Würde der Toten zu wahren.» Hat sich die Situation in der Schweiz wieder normalisiert?

Nach meiner Kenntnis hat sich die Situation in den letzten Monaten weitgehend normalisiert. Mit den steigenden Infektionszahlen könnte sich das jedoch wieder ändern. Was die ethische Beurteilung der Einschränkungen während des Lockdowns betrifft, gibt es inzwischen die wichtige Stellungnahme der Nationalen Ethikkommission. Und den Appell «Lebensschutz und Lebensqualität in der Langzeitpflege«. Es ist sehr zu hoffen, dass diese lesenswerten Dokumente breit aufgenommen werden.

Der Zürcher Kantonsrat will Sterbehilfe in Altersheimen erlauben. Überrascht Sie die Entscheidung des Zürcher Kantonsrates?

Markus Zimmermann: Nein, in anderen Kantonen ist das schon seit Jahren möglich. Es geht nicht um die Frage: Finde ich assistierten Suizid gut oder nicht? Sondern: Dürfen wir Heimbewohnern ein Grundrecht verwehren, das allen anderen zusteht, nämlich in den eigenen vier Wänden zu sterben? Die Rechtsprechung in der Schweiz ist klar: Die Suizidbeihilfe ist grundsätzlich erlaubt, das gilt für alle Menschen. Ich kenne kein ethisches oder juristisches Argument, um diese Sicht infrage zu stellen und Menschen in Pflegeheimen dieses Recht zu verweigern.

Müssen sich kirchlich geführte Altersheime darauf einstellen, dass auch in ihren Räumen assistierter Suizid stattfinden wird?

Kirchliche Heime könnten das klar ausschliessen. Aber dann müssen sie wohl auf staatliche Zuschüsse verzichten. Werden kirchliche Pflegeheime mit Steuergeldern finanziert, wird es schwierig.

Die Kirchen haben längst die Deutungshoheit über den Tod verloren. Wie sollte eine kirchliche Antwort aussehen?

Moralisieren bringt nichts. Eine grosse Mehrheit der Schweizer/-innen ist für den assistierten Suizid. Aber: Sich mit Hilfe eines anderen das Leben zu nehmen, ist nach wie vor ein extremer Akt. Dahinter stecken eine starke Motivation und massive Ängste. Hier könnten die Kirchen ansetzen.

Nämlich?

Warum wollen Menschen aus dem Leben gehen? Welche Ängste treiben sie um? Darüber sollten wir mehr wissen, damit wir seelsorgerlich reagieren können. Die Kirchen könnten dazu beitragen, dass Menschen wieder einen Zugang zum Sterben erhalten, dass sie mehr darüber wissen, was dabei geschieht. Diese Erfahrung ist uns heute nahezu vollständig abhanden gekommen – und dann entstehen Ängste.

«Palliative Care ist in der Schweiz nach wie vor unterfinanziert.»
Simon Peng

Müssen wir das Sterben lernen?

Früher sind die Menschen zuhause gestorben, das ganze Umfeld hat davon mitbekommen. Heutzutage hat man oft bis zum 50. Lebensjahr noch nie jemanden sterben sehen, weil viele in Institutionen sterben. Wir müssten früher mit dem Sterben in Berührung kommen, damit wir die Angst vor dem Sterben verlieren. Wir brauchen reale Erfahrungen vom Sterben, sonst entstehen Gespenster.

* Simon Peng-Keller ist katholischer Theologe, Professor für Spiritual Care an der Universität Zürich. Markus Zimmermann lehrt Moraltheologie und Ethik an der Universität Fribourg.

www.kath.ch/newsd/vatikan-zu-sterbehilfe-kritik-an-wegwerfkultur/

AZA 8853 Lachen
Post CH AG

Regionalausgabe 6

20 Jahre Pfarreiblatt UR SZ

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
21. Jahrgang
Nr. 19–2020
Auflage 17 100
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 20 (7.–20.11.): Sa, 24. Okt.
Nr. 21 (21.11.–4.12.): Sa, 7. Nov.

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Bild: Beat Züger

Wettbewerbsfrage Nr. 10:

Die Kapelle im Kanton Schwyz befindet sich am markanten Ende eines Hügelzuges und ist von weit her sichtbar. Sie wurde erstmals am 12. August 1476 archivalisch nachgewiesen, als die beiden Seitenaltäre geweiht wurden. Die drei spätgotischen Flügelaltäre im Chor (auf dem Bild der rechte Seitenaltar) und auf den beiden Seitenaltären gehören zu den grössten Kostbarkeiten der Gegend.

Wie hiesst die Kapelle und in welcher Gemeinde befindet sie sich?
Die Antwort muss schriftlich oder per Mail an die Redaktionsadresse (nebenstehend im Impressum) bis am *Montag, 2. November, um 12 Uhr* eingegangen sein.

St.-Jakob-Kapelle in Isenthal

So lautet die Auflösung der Wettbewerbsfrage Nr. 9, die im Pfarreiblatt Uri Schwyz Nr. 17-2020 gestellt wurde.

Die Kapelle im Weiler St. Jakob liegt mitten im Grosstal, wo sich die Talstation der Gitschenen-Seilbahn befindet und das Postauto wendet. Die schmucke Kapelle aus dem Jahr 1684 wurde 1859 bei einem Unwetter unterspült. Sie stand ursprünglich bei der Wegabzweigung beim Stettli, nahe bei den alten Käsgädmeren, den kühlen Kellerbauten für Milchprodukte, da und dort auch Nidler genannt. Seit 1862 steht die Kapelle an einem sicheren Ort hangaufwärts.

Eugen Koller

Gewinner des Wettbewerbes Nr. 9 ist: Michel Huser-Amgwerd, Kirchgasse 24, Erstfeld.
Er nimmt an der Endverlosung aller richtigen Wettbewerbsantworten des ganzen Jahres teil.